

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Renne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit Illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Rpf.

Laasphe, Sonnabend, den 11. August 1877.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Politische Rundschau.

DVC. Die Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatz hat sich in der letzten Zeit recht ungünstig für die Russen gestaltet: sie sind nicht bloß südlich vom Balkan geschlagen worden, so daß sie sich auf die Pässe haben zurückziehen müssen, sondern haben auch nördlich vom Balkan so starke Verluste erlitten, daß sie alle Mühe haben, sich in ihrer Stellung zu behaupten. Leider macht diese plötzliche Hemmung der Russen auf ihrer Siegeslaufbahn allen Hoffnungen auf eine baldige Beendigung des mit furchtbaren Gräueln verbundenen Krieges zu nichte. Während es bis vor Kurzem schien, als ob es schon bald zu Friedensunterhandlungen kommen sollte, Midhat Pascha sogar schon als Vertrauensmann des Sultans bezeichnet wurde, der dieselben in Wien unter Vermittlung der neutralen Mächte führen sollte, ist jetzt von Verhandlungen keine Rede mehr: wie den Türken in Folge der unerwarteten Siege der Ramm von Neuem geschwollen ist, so kann auch Rußland jetzt, nach seinen Niederlagen, weniger als je an Frieden denken — die unter allgemeinem Enthusiasmus veröffentlichte kaiserliche Ordre zur sofortigen Mobilmachung des Gardecorps und mehrerer anderer Divisionen, sowie zur Einberufung der gesamten Landwehr 1. Klasse beweist vielmehr, daß Kaiser Alexander entschlossen ist, Alles aufzubieten, um die Scharten seines Schwertes so bald als möglich auszuweichen.

Die russischen Niederlagen stellen zugleich eine weitere Ausdehnung der Angriffe auf das osmanische Reich in Aussicht. Nicht nur, daß

dieselben schon für die rumänische Armee das Signal zur Ueberschreitung der Donau gegeben haben, auch Serbien soll von nun an in die kriegerische Action einbezogen, wenigstens für den Fall, daß Oesterreich auch jetzt noch dessen active Betheiligung am Kriege nicht gerne sehen sollte, von Rußland als Einfallsthor benutzt werden; und Griechenland, dessen Bevölkerung sich nicht mehr in ihrer Kriegsbegeisterung halten lassen will, steht ebenfalls nunmehr endlich im Begriff, den Türken in den Rücken zu fallen.

Die neueste Wendung der Dinge ist aber durchaus nicht dazu angethan, eine Einmischung der übrigen Mächte in den Krieg näher zu rücken. Im Gegentheil: Oesterreich freut sich, daß es durch die Niederlagen Rußlands in die Lage versetzt ist, die schon in Aussicht genommene Mobilmachung eines Theiles seiner Armee, welche ihm schwere finanzielle Opfer auferlegen würde, wieder hinauszuschieben, und der Rest des Mißtrauens gegen Rußland, welcher auf österreichischer Seite etwa noch zurückgeblieben sein sollte, wird ohne Zweifel durch die beruhigenden Versicherungen des Kaisers Wilhelm in seiner Zusammentunft mit Kaiser Franz Joseph, an welcher Kaiser Alexander unsichtbar als Dritter theilgenommen hat, beseitigt worden sein. Das Dreikaiserbündniß, welches von den Feinden des Deutschen Reiches so oft todt gesagt wurde, steht heute noch eben so fest als Hort des europäischen Friedens da, wie zuvor und schreibt durch sein Schwerkergewicht auch den übrigen Großmächten die Linie für ihre Haltung vor. Daß zumal von England trotz aller Erbitterung über die an-

geblichen russischen Greuelthaten keine Störung des Friedens zu befürchten steht, beweisen die jüngsten überaus friedfertigen Aeußerungen der Minister Northcote und Salisbury. England hat gegenwärtig um so mehr Veranlassung, seine etwaigen Kriegsgelüste zu mäßigen, als sich neuerdings zwischen ihm und Italien, welches die englische Seemacht als eine recht unangenehme Rivalin im Mittelmeer zu fühlen anfängt, eine gewisse Spannung herausgebildet hat.

Der Weltfriede würde daher nach wie vor gesichert sein, wenn derselbe nicht noch immerfort von Frankreich und dem Vatican her bedroht erschiene. Haben doch unsere Nachbarn jenseits der Vogesen jüngsthin trotz aller Wahlvorbereitungen Zeit gefunden, in der Kirche zum h. Herzen auf dem Montmartre wieder einmal ihre Revanchegelüste durch deutschfeindliche Demonstrationen kund zu geben, und soll doch Mac Mahon selbst gegenwärtig vollständiger als je in den Netzen der päpstlichen Curie gefangen sein. Glücklicherweise ist das wuchtige deutsche Schwert jederzeit bereit, die Herren Franzosen nebst der gesamten Vaticanaille zur Ruhe zu verweisen, wenn es ihnen einfallen sollte, von Worten zu Thaten überzugehen.

Wochen-Übersicht.

Die deutschen Commissare zum Abschluß eines Handelsvertrages mit Oesterreich sind nunmehr wirklich nach Wien abgegangen. Da man dort gegenwärtig den lebhaften Wunsch zu hegen scheint, die schwebenden Verhandlungen zu einem Abschluß zu bringen, so steht zu hoffen,

steckte. Es stimmte ihn unwillig, daß Toni und selbst Urban sich so leicht täuschen ließen. Seine Besuche in dem Hause, wohin er stets so gern geeilt war, wurden seltener.

Seit länger denn 14 Tagen hatte er Toni nicht besucht; als er endlich eines Tages kam, traf er Toni im Garten. Es war ihm lieb, daß er sie allein traf; allein Toni kam ihm nicht in der früheren freundlichen und unbefangenen Weise entgegen.

„Ich glaubte, Heinrich, Du hättest uns ganz vergessen“, sprach sie, als er ihr die Hand entgegenstreckte.

„Das kannst Du unmöglich geglaubt haben“, entgegnete Wallis, nicht ohne einen bitteren Hauch in seiner Stimme, „ich vergesse nicht einmal alte Freunde, und am wenigsten Verwandte.“

„Und doch bist Du seit Wochen nicht zu uns gekommen. Selbst dem Vater ist Dein Ausbleiben aufgefallen.“

„Ich befürchte, Euch zu stören“, gab Wallis zur Antwort. „Euer Nachbar besucht euch ja täglich.“

Toni nagte an der Unterlippe. Sie wußte, daß er deshalb nicht gekommen war, es ärgerten sie die Worte, mit welchen er Loppins erwähnte.

„Heinrich“, sprach sie, offen zu ihm aufblickend, „Du brauchst kein Hehl daraus zu machen, es ärgert Dich unser Umgang mit Loppins?“

„Ich kann Euch ja keine Vorschriften darüber machen“, entgegnete er ausweichend. „Aber

Wer ist schuldig?

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Arthur's Brauen hatten sich bei diesen Worten zusammengezogen.

„Du hast verloren?“ fragte er.

Victor zuckte ausweichend mit den Achseln.

„Jedenfalls mehr als mir lieb ist“, gab er zur Antwort. „Ich befinde mich sogar augenblicklich in Verlegenheit.“

„Ich habe Dich schon öfter gebeten, nicht an einem öffentlichen Orte zu spielen“, sprach Arthur. „Du scheinst nicht darauf hören zu wollen. Du wirfst Dir und mir durch Deinen leidenschaftlichen Sinn und durch Dein unbedachtes Handeln die größten Unannehmlichkeiten zuziehen. Wenn der Commissar Dich nun wirklich beim Spiel betroffen hätte! Außerdem hast du oft genug die Erfahrung gemacht, daß Du all in beim Spiel kein Glück hast!“

„Es bedarf Deiner Vorwürfe nicht!“ rief Victor. „Sie ändern an dem Geschehenen nicht das Geringste und bringen mir das verlorene Geld auch nicht wieder.“

Arthur verließ, ohne ein Wort zu erwidern, das Zimmer. Er wollte alles vermeiden, um Streit mit seinem Bruder herbeizuführen.

Arthur's Gattin begann in der That bald einen lebhaften Verkehr mit Toni. Sie hatte bisher für ziemlich stolz und hochmüthig gegolten, allein, sie konnte auch so bezaubernd lebenswürdig sein, daß sie jeden für sich einnahm,

und Toni gegenüber schien sie ihre ganze Lebenswürdigkeit aufzubieten.

Sie kam fast täglich zu ihr und hatte jedesmal einen Vorwand zu dem Besuche, so daß die Absichtlichkeit desselben nicht hervortrat.

Toni hatte Anfangs wenig Zuneigung zu ihr gefühlt, aber bald gelang es Betty, immer mehr ihr Vertrauen zu erwerben. Ihres Schwagers erwähnte sie nur selten, und wenn es geschah, in der unbefangenen Weise, als ob sie keine Ahnung davon habe, daß er um Tonis Hand geworben habe und zurückgewiesen sei.

Selbst Urban gewann zu Betty, die oft so einfach und wirklich kindlich sein konnte, mehr und mehr Vertrauen. Er hatte Anfangs geglaubt, ihre Annäherung an Toni habe nur den Zweck, diese für den Bruder ihres Mannes günstig zu stimmen; als sie desselben indeß nur wenig erwähnte, gab er seinen Verdacht auf.

Auch mit Loppin kam er nun öfter zusammen, der ihn durch seine Lebenswürdigkeit mehr und mehr für sich einnahm.

Betty näherte sich ihrem Ziele immer mehr. Wallis war öfter mit ihr in dem Hause seines Onkels zusammengetroffen und kam deshalb seltener. Der scharfblickenden Frau entging dies nicht. Sie erkannte, wie viel sie erreicht hatte, wenn es ihr gelang, den Commissar seiner Cousine mehr zu entfremden. Ein besonderer Umstand sollte noch hinzukommen, um ihre Absicht zu fördern.

Wallis wußte, daß Loppin um Tonis Hand angehalten hatte und zurückgewiesen war und sein scharfer Blick errieth sofort die Absicht, welche sich hinter Betty's Lebenswürdigkeit ver-

daß das erwünschte Ziel endlich erreicht werde. — Das deutsche Panzergeschwader ist am 5. d. in Syra eingetroffen, von dort aber wieder nach Port Tino weiter gegangen. Wie hoch das Ansehen des deutschen Reiches im fernem Auslande gestiegen ist, geht aus dem Umstande hervor, daß auch China sich jetzt entschlossen hat, eine ständige Gesandtschaft in Berlin zu errichten.

Auf dem Gebiet der inneren Reichsangelegenheiten herrscht zwar augenblicklich, zumal nachdem die Präsidenten des Reichskanzler- und des Reichsjustizamtes Urlaubsreisen angetreten haben, eine gewisse Stille; der Zusammentritt der Commission von Sachverständigen zur Vorbereitung eines Gesetzentwurfs zur Einführung einer Reichssteuer- und Erbschaftsteuer beweist indeß, daß die Frage der Steuerreform an entscheidender Stelle fortwährend im Auge behalten wird. — Der Generalpostmeister Stephan hat das Gesuch eines Vereins für innere Mission um Bewilligung einer ausgedehnten Sonntagsruhe für die Postbeamten abschlägig beschieden. — Während der commandirende General von Blumenthal, der berühmte Generalstabschef des Kronprinzen in den Jahren 1866 und 1870/71, sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hat, ist der unter dem Namen des „Löwen von Skaliß“ bekannte General-Feldmarschall v. Steinmetz plötzlich an einem Herzschlage gestorben.

In Preußen bildete eine Rede des Reichstags-Präsidenten v. Fockenberg, in welcher er es als Aufgabe der liberalen Partei bezeichnete einen Augenblick in der Gesetzgebung stille zu halten, um das Errungene zu verteidigen und dem Volke Zeit zu lassen, sich in die neuen Verhältnisse einzuleben, vielfach den Gegenstand der Besprechung. — Der bisherige Ministerialdirektor Homeyer ist zum Unterstaatssekretair im Staatsministerium ernannt worden. — Die Universität Marburg hat die Feier ihres 350jährigen Bestehens unter regster Theilnahme begangen.

Aus Pillnig kam die Meldung von dem Tode des Prinzen Gustav von Wassa, des Vaters der Königin von Sachsen; mit ihm ist der letzte männliche Sproß des alten schwedischen Königs geschlechtes geschieden.

Frankreich bietet noch immer das traurige Bild eines durch Parteikämpfe zerrissenen Landes. Zu dem Kampf der Monarchisten mit

den Republikanern ist neuerdings auch noch eine Spaltung der Bonapartisten in zwei Parteien unter der Führung Rouher's und Cassagnac's hinzugekommen. An einen Wahlsieg der Regierung glaubt unter den gegenwärtigen Verhältnissen Niemand mehr. Nach unparteiischen Berechnungen kann dieselbe trotz aller Gewaltmaßregeln auf höchstens 150, die Republikaner dagegen auf mindestens 380 Sitze in der neuen Kammer rechnen. Die wahre Gesinnung des französischen Volkes scheint in dem enthusiastischen Empfang, der dem greisen Expräsidenten Thiers bei seinem Besuch in Stors zu Theil wurde, zum Vorschein gekommen zu sein. Uebrigens läßt man sich jenseits der Vogesen durch alle Vorbereitungen zu den Neuwahlen nicht abhalten, die Agitationen gegen Deutschland fortzusetzen: am 30. Juli wurde u. A. wieder einmal eine Wallfahrt von angeblich 2500 Elsaß-Lothringern nach dem „heiligen Herzen“ auf dem Montmartre in Scene gesetzt und dabei das Revanchelied „Rette Rom und Frankreich“ gesungen.

Auch die Schweiz hat jetzt thatsächlich ein Pferdeausfuhrverbot erlassen, indem sie den Zoll der auszuführenden Pferde von 3 auf 800 [!] Franken erhöht hat.

Brandcollekten.

Fast allwöchentlich liest man in den Tagesblättern herzerreißende Schilderungen von dem Zustande armer Leute, welche ihr bescheidenes Hab und Gut an Betten, Kleidern und Hausgeräth durch Brandunglück verloren haben und dem Mangel preisgegeben sind. Daran reihen sich Aufforderungen zu Gaben und Hülfeleistungen. Gewöhnlich sind es Beamte und Pfarrer des Orts, welche sich an die Spitze der Sammler stellen müssen. Es kann nicht oft genug daran erinnert werden, daß Pfarrer und Beamte eine noch viel schönere und dankenswerthere Pflicht erfüllen würden, wenn sie ihre sämtlichen Gemeindeangehörigen auf die Wohlthaten der Versicherung aufmerksam machen wollten. Brandcollekten wirken oft geradezu demoralisirend; sie erlöden den Versicherungstrieb und erregen Unmuth bei solchen Personen, welche Jahr aus Jahr ein Prämien für Versicherung gegen Feuergefahr zahlen und außerdem auch noch Beiträge zur Feuerwehr

des Orts leisten müssen. Der Ober-Präsident von Elsaß-Lothringen hat vor wenigen Monaten in dieser Beziehung folgende zeitgemäße Bekanntmachung erlassen:

„Bei Sr. Majestät dem Kaiser sind wiederholt und bis in die neueste Zeit aus Elsaß-Lothringen Anträge auf Bewilligungen von Unterstützungen zur Wiederherstellung abgebrannter Gebäude eingegangen, bei deren näherer Prüfung sich ergeben hat, daß diese Gebäude entweder überhaupt nicht, oder nicht in ausreichendem Maße gegen Feuergefahr versichert waren. In solchen Fällen soll nach den hierüber erlassenen Allerhöchsten Bestimmungen aus Staatsfonds nichts mehr gewährt werden. Die Besitzer von Gebäuden werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie in ihrem Interesse für eine ausreichende Versicherung ihrer Gebäude zu sorgen haben.“

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an einen schon vor mehreren Jahren vom bayerischen Ministerium des Innern und des Handels ergangenen Erlaß gegen Brandbetteleien, der folgendermaßen lautet:

„Die Theilnahme an der Mobiliar-Feuer-Versicherung scheint im Lande noch immer eine sehr beschränkte zu sein, denn fast bei jedem größeren Brande tritt die Thatfache hervor, daß nur eine kleine Minderzahl der Beschädigten einer Mobiliar-Feuerversicherungs-Gesellschaft einverleibt war. Diese Thatfache hat ihre sehr bedenklichen Seiten, einerseits zeigt sie, daß die Bewohner besonders des platten Landes die Vortheile der Mobiliar-Feuerversicherung noch nicht gehörig begreifen, und andererseits verleiht sie den Bränden in volkwirtschaftlicher Beziehung eine weit verheerendere, die einzelnen ökonomischen Existenzen im gesteigerten Grade gefährdende Wirkung. Die Betheiligten greifen in solchem Falle in der Regel zu dem Mittel, das öffentliche Mitleid anzurufen und sich die Erlaubniß zu einer Sammlung in größerem oder geringerem Umfange zu erwirken. Wenn auch eine solche Sammlung zu dem Zwecke veranlaßt und zulässig sein mag, um die ersten aus einem solchen Brandunglücke hervorgehenden, selbst bei entsprechender Versicherung der Immobilien oder Mobilien, nicht zu vermeidenden Verlegenheiten in der Beschaffung der Kleidung,

halb trozig, ohne aufzublicken. „Nur Du glaubst, daß sie sich zwischen uns drängen. Keiner von ihnen ist Dir zu nahe getreten, daß Du deshalb uns meidest.“

„Das ist es nicht, weshalb ich seltener gekommen bin,“ entgegnete Wallis. „Es schmerzt mich, daß Du wie Dein Vater, an Menschen Euer Freundschaft und Euer Vertrauen verschwendet, welche dasselbe nach meiner festen Ueberzeugung nicht verdienen; es ist mir, als ob ich Euch warnen müßte, und ihr wollt nicht auf mich hören. Ich kann gegen diese Menschen nicht freundlich sein, deshalb mag ich mit ihnen auch nicht zusammen treffen; es giebt Vorurtheile, welche sich nicht überwinden lassen und ich habe noch kein solches kennen gelernt, was sich späterhin als nicht gerechtfertigt herausgestellt hat.“

„Daß uns hierüber abbrechen,“ bat Toni, „einigen werden wir uns doch schwerlich. Jeder von uns beruft sich auf seine Ueberzeugung, Jeder hält die seinige für die richtige, ich habe wenigstens das für mich, daß ich Loppins genauer kenne, als Du.“

„Du hast Recht, wir wollen über sie schweigen,“ entgegnete Wallis und preßte die Lippen aufeinander.

Schweigend schritten sie eine Zeit lang nebeneinander durch den Garten hin. Jeder von ihnen glaubte im Rechte zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

ich möchte Euch nur erinnern, daß sowohl Du wie Dein Vater ganz anders über sie dachten.

Eine leichte Röthe flog über Toni's Gesicht hin.

„Wir haben anders über sie gedacht, Du hast Recht, es ist unangenehm, zu gestehen, daß man sich geirrt hat, allein ich halte es sogar für ein Unrecht, wenn man dies nicht gestehen wollte. Wir haben uns in Loppins geirrt, wir trugen Bedenken, ihnen unser volles Vertrauen zu schenken und doch verdienen sie es!“

Wallis zuckte leichtthin mit den Achseln.

„Bist Du Deiner Sache gewiß, daß sie es verdienen?“ warf er ein.

„Ja, ich bin fest überzeugt davon,“ entgegnete Toni eifrig. „Du mißtrauest ihnen freilich noch immer.“

„Weil ich noch keinen Grund habe, es nicht zu thun,“ gab er zur Antwort.

„Hast Du denn einen Beweis, der gegen sie spricht?“ fragte Toni.

„Beste Toni, was ist ein Beweis?“ bemerkte Wallis. „Was für meine Ueberzeugung als solcher genügt, wird für die Deinige vielleicht nicht ausreichen, und was für Dich schwer ins Gewicht fällt, hat für mich vielleicht keine Bedeutung. Wir sehen Beide mit anderen Augen, es ist vielleicht zu meinem Nachtheil, daß ich den Polizeibeamten nie ganz verleugnen kann.“

„Nun, ich denke, auch die Polizei kann sich irren,“ warf Toni ein.

„Gewiß, sie irrt sich sogar sehr oft,“ bestätigte Wallis lächelnd, „ich möchte auch nur behaupten, daß Andere an ihrer Stelle sich noch

häufiger irren würden, weil sie nicht die Erfahrung und die Gelegenheit, den Blick zu schärfen, haben.“

„Loppins haben mit den angesehensten Familien Umgang; sie sind in den vornehmsten Kreisen gern gesehen. Würde dies der Fall sein, wenn sich irgend etwas gegen sie einwenden ließe? Sollten sich alle über sie im Irrthum befinden?“

„Weshalb nicht? Sie verstehen es ohne Zweifel, sehr liebenswürdig zu sein, das besticht sehr leicht. Ich will Dir sogar gestehen, daß der Polizeidirektor viel mit ihnen verkehrt und daß der Staatsanwalt der Frau Loppin in ziemlich auffallender Weise den Hof macht. Dies Alles hat für mich indeß sehr wenig Bedeutung, und vermag meine Ueberzeugung nicht umzustoßen.“

„Toni schwieg. Sie schien keine Lust mehr zu haben, seine Ansichten zu ändern. Halb in Gedanken pflichtete sie eine Blume, welche ihre Finger gleich darauf zerzupften.“

Wallis sah, was in ihr vorging. Es schmerzte ihn tief. Sie war ihm mehr als Verwundte und Jugendgepielin, sie war allmählig so fest in sein Herz hineingewachsen, daß es ihm unmöglich erschien, sich davon zu trennen. Er hatte dies nie deutlicher empfunden, als in der letzten Zeit, in der er sie seltener gesehen.“

„Toni,“ sprach er, und seine Stimme klang weich, bittend, „sollen Fremde zwischen uns treten? Wir kennen uns doch länger, als Du sie kennst.“

„Es sind keine Fremden, sondern meine und meines Vaters Freunde,“ erwiderte Toni

Wohnung, Unterkunft der Abgebrannten zu beseitigen, so ist es darum nicht minder verwerflich, derartige Sammlungen, wie bisher geschahen, als ein regelmäßiges Mittel der Ausgleichung der durch die Brände erlittenen Vermögensverluste zu betrachten. Auf diese Weise wird die Indolenz und der Mangel an Intelligenz prämiirt und der vielfach unverkennbaren, jedenfalls aber für den wirtschaftlichen Aufschwung höchst bedenklichen Tendenz eines Theiles der Bevölkerung, sich, statt der eignen Kraft und Thätigkeit zu vertrauen, auf fremde Hilfe zu verlassen, in bedauerlicher Weise Vorschub geleistet. Hiernach scheint es im eigensten Interesse des Landes geboten, die Bewilligungen zu Sammlungen aus Anlaß von Bränden für die Zukunft thunlichst zu beschränken, und hierfür auf die Verbreitung für die Theilnahme für die Mobilien-Feuer-Versicherungs-Anstalten mit möglichster Eindringlichkeit hinzuwirken."

Laasphe, 1. August 1877.

„Saure Wochen, frohe Feste.“

Wer feiert nicht nach Beendigung saurer, mühevoller Wochen gerne ein frohes Fest? Mit voller Berechtigung setzt man einer schweren, gelungenen Arbeit durch die Feier eines Festes die wohlverdiente Krone auf. Der Mensch, der Jahr aus, Jahr ein unter schwerer Last leidet, will auch einmal aufathmen; der stete Kampf ums Dasein maß von Zeit zu Zeit unterbrochen werden durch Ruhepunkte, die zum Bewußtsein unseres Daseins kommen lassen und Aufmunterung und Kräftigung gewähren.

Dies sind die einfachen, schlichten Gründe, welche die Feier von Festen als berechtigt erscheinen lassen. Sehen wir uns nun unsere Feste etwas genauer an. Zuerst das Stünzelsest. Wer möchte gegen die Feier dieses Festes etwas einwenden? Gewiß Niemand; denn das Stünzelsest hat eine für den Kreis hochwichtige Bedeutung: es fördert die Interessen der Landwirtschaft und Viehzucht, indem es zum Wett-eifer anspornt. Außerdem führt es die verschiedensten Bewohner des Kreises zusammen und hebt dadurch den Gemeinfinn. Aber das Stünzelsest ist doch kein eigentliches Fest; denn es verfolgt in erster Linie nur ökonomische, praktische Prinzipien. Ein wirkliches Vergnügungsfest ist das Schützenfest. Es ist nun sehr gewagt, gegen die Feier dieses auch nur den leisen Tadel zu erheben. Wer es dennoch unternehmen sollte, den trafe gewißlich der Bannstrahl aller unserer Schönen! Und dessenungeachtet können wir es nicht unterlassen, wenigstens einige Bedenken gegen das Schützenfest in seiner jetzigen Form laut werden zu lassen. Zunächst beantworte man uns die Fragen: Ist der Zeitpunkt glücklich gewählt, an welchem das Schützenfest abgehalten wird? Hat dieses Fest als Schützenfest in des Wortes ursprünglicher Bedeutung auch noch die mindeste Berechtigung? Da das Schützenfest als speciell Laaspheer Fest auftritt, warum verschließt resp. erschwert man durch ein zu hohes Eintrittsgeld den unbemittelten Ständen den Eingang zur Mitfeier? Wird dadurch etwa der Gemeinfinn, die schönste Tugend einer städtischen Bevölkerung, gefördert? Verallgemeinere man doch dieses allbeliebte Fest und bilde daraus ein wirkliches Stadtfest. — Hoffentlich ist doch Niemand unter uns, der solch' Anstößen mit den hochfahrenden Worten zurückweisen möchte: „Mit dem „Plebs“ sehe ich mich nicht unter dasselbe Fest!“ — Von den großen Kosten dieses Festes wollen wir schweigen. Und nun das Kriegerfest. Man sehe nur in unsere Zeitungen: allüberall feiert man Kriegerfeste. Am meisten sind hierbei sicherlich die Wirthschaft interessirt. Wir gönnen ihnen den Vortheil; denn wovon sollten sie ihre Gewerbesteuer bezahlen? Aber es wird durch die vielen kleinen Kriegerfeste der eigentliche Zweck dersel-

ben verfehlt, während die Unkosten enorm sind. Hier und da hat man namentlich aus letzterem Grunde von der Bildung eines Kriegervereines klügllicherweise abgesehen. Und doch könnten diese Feste in viel schönerer, großartiger und dabei billigerer Weise arrangirt werden. Es wäre nur nöthig, daß sich hier und da eine bestimmte Zahl von Vereinen vereinigte zu einem größeren Feste und dieses — mit Rücksicht auf die Wirthschaft und Angehörigen — abwechselnd in den zum Verbands gehörigen Ortschaften feierte. Wo man selber kein Ganzes bilden kann, da sollte man sich bereitwillig als ein Glied einer größeren Gemeinschaft anschließen. Dann könnte in noch größerem Maße der kameradschaftliche Sinn gepflegt und an die Unterstützung von Bedürftigen gedacht werden. — Und nun zum Schluß das Sedanfest. Ueber die Feier dieses Tages ist bereits ein Langes und Breites gesprochen und geschrieben worden, so daß wir nur wenig hinzuzufügen brauchen. Hauptsächlich scheitert eine allgemeine Betheiligung an diesem Feste alljährlich von Neuem daran, daß zu Anfang September auf dem Felde alle Hände voll zu thun haben. Leider ist wenig Hoffnung vorhanden, daß man höheren Orts jemals eine Verlegung dieses National-Gedenktages vornehmen werde. An uns aber ist es, darüber nachzudenken, in welcher Weise wir am geeignetsten eine Herabminderung der vier Feste herbeizuführen vermögen, ohne alle nur billigen Wünsche unberücksichtigt zu lassen, damit es am Ende nicht noch heiße: „Saure Wochen vor, und blut-saure Wochen nach dem Feste“ und „Schlechte Steuerzahler, aber fidele Festgenossen!“

Verschiedenes.

— Vor ein paar Monaten brachte der Telegraph die erschütternde Nachricht von einem furchtbaren Erdbeben, das an der Westküste Südamerikas in wenigen Minuten das schrecklichste Unheil angerichtet hat. Städte und Ortschaften wurden durch dasselbe verwüstet, Bergwerke stürzten ein, Schiffe scheiterten in den Häfen, zu Hunderten fanden Menschen ihren Tod, und nach Hunderten schätzte man den materiellen Schaden, den es in jenen Gegenden angerichtet hat. Nach chilenischen Zeitungen fand das große Naturereigniß am 9. Mai d. J. statt; an verschiedenen Orten wurden Aschenregen und eine Thätigkeit verschiedener Vulkane beobachtet. — Die Verwüstungen, welche der Austritt des Meeres im Hafen von Arica angerichtet hat, sind wahrhaft furchtbare. Die eleganten eisernen Zolllagerhäuser mit den vielen darin aufgestapelten Waaren, die schönen Kais, die Stationsgebäude, und alle jene aus den alten Ruinen nach und nach aufgebauten Häuser sind verschwunden. Der jetzige Zustand Aricas ist in der That furchtlich, grauenerregend! Die Vorräthe der Zollhäuser sind noch größtentheils unter den Trümmern begraben und dadurch wenigstens vor dem Hineinwegschwimmen bewahrt. Siebenmal von Nachts 11 Uhr an war das Meer ausgetreten, und vollbrachte diese schauerlichen Verheerungen. Das im Jahre 1868 gestrandete amerikanische Kriegsschiff, welches damals von der Fluth weit ins Land hineingetragen wurde, hat sich bei der jüngsten Katastrophe wieder in Bewegung gesetzt und seinen Standpunkt um eine halbe Meile verlegt. Unter mancherlei Kuriositäten, welche das Meer ans Land warf, befindet sich eine alte Kanone, welche ihrem Aussehen nach mehr als 100 Jahre in der Tiefe begraben gelegen haben mag. — Von Jaquie berichtet man unterm 10. Mai: Es ist unbeschreiblich, wie es in den Momenten zugeht, als die Häuser frachend und ächzend auf ihren Grundlagen wie Rohre hin und her schwanken, Fenster, Lampen, Spiegel, Gläser, Flaschen und überhaupt alles, was nicht niet- und nagelfest, auf

den Boden stürzte und klirrend zerbrach. Da trachtete Jedermann, sein nacktes Leben zu retten und ließ all seine Habe bei offenen Thüren zurück. — Nochmals erzitterte die Erde unter furchtbarem Getöse, als auch von allen vier Enden der Stadt der grause Ruf sich wiederholte: Feuer! Feuer! das Meer! Trotzdem erholte man sich noch einmal von der grenzenlosten Panik. Mit wahren Heroismus suchte die Besatzung dem Feuer Einhalt zu thun. ward jedoch gezwungen, sich auf einen gesicherten Standpunkt zurückzuziehen, als eine colossale Welle die Böschmaschinen hinweggespült hatte. Sobald die Bevölkerung hiervon allgemein Kenntniß erhalten hatte, ließ sie alles im Stich und eilte nach den naheliegenden Höhen, um wenigstens mit dem Leben davon zu kommen. Inzwischen wiederholten sich die Erdstöße von fünf zu fünf Minuten mehr oder weniger heftig, und das Meer zerstörte, was in seinen Bereich kam bis 300 Meter landeinwärts. Eine Menge Menschen sind auf dem Lande und auf den Schiffen ertrunken. Welch' einzelne schauderhafte Szenen wären zu beschreiben, würde solches nicht zu weit führen. —

— (Das Geheimniß des Karthäuser Liqueurs. (Wer kennt nicht den edlen Trank der Chartreuse und hat nicht schon einmal mit Andacht ihr weißes, gelbes oder grünes Raß geschlürft? Diese Königin der Schnäpse wird bekanntlich in der „großen Chartreuse“ in Frankreich gebraut, und ihr Verkauf, der durch eigene bestellte Agenten in allen fünf Welttheilen betrieben wird, bringt den Karthäuser-Mönchen jährlich mehrere Millionen ein. Da sich aber der Handel mit einem Liqueur schwer mit den Zwecken eines Klosters verträgt, so erlegen die Mönche der römischen Curie eine jährliche Abgabe, die 3.—500,000 Francs beträgt. Außerdem vertheilt die Chartreuse zahlreiche Almosen und gewährt jedem Reisenden, der darum ansucht, während einer bestimmten Zeit unbeschränkte Gastfreundschaft. Das Recept des Liqueurs, der das Glück des Ordens gemacht hat, befindet sich seit drei Jahrhunderten im Kloster und ist Gegenstand der größten Geheimhaltung. Das köstliche Pergament, welchem es anvertraut ist, befindet sich versiegelt in einem hohlen Stein unter dem Hauptaltar der Klosterkirche und wird nur immer bei der Neuwahl eines Ordensgenerals aus Tageslicht gebracht. Da nun vor Kurzem der Karthäusergeneral, Dom Seisson, gestorben ist, so wird in einigen Tagen die seltene Ceremonie stattfinden.)

— Behandlung neuer hölzerner Fässer zur Aufbewahrung von Wein und Most. Neue hölzerne Fässer ertheilen dem Wein und Most bekanntlich einen schlechten Geschmack und führen auch wohl gänzlich Verderben herbei. Man beugt dem vor, wenn man die Fässer mit einer Sodaauslösung auslaucht. Für ein Faß von 60 Liter Inhalt genügt 1 Pfd. krystallisiertes kohlensaures Natron. Man löst dieses Salz in Wasser, füllt das Faß halb voll, rollt es eine Zeit lang, füllt es dann ganz voll und läßt es 12 bis 14 Tage stehen. Die Lauge ist dann ganz braun gefärbt und wird abgelassen, das Faß abermals mit Wasser gefüllt, einige Tage hingestellt und dann ausgespült. Jetzt hält sich der Wein in einem solchen Faße vortrefflich.

— Daß ein Gewitter als Prozeßvermittler auftreten kann, können zwei Einwohner in Oberdollenborn bei Bonn bestätigen. Dieselben führten nämlich seit Jahren einen Prozeß um einen zwischen den beiderseitigen Grundstücken stehenden Birnbaum. Bei dem am Dienstag stattgehabten Gewitter fuhr jedoch, wie wir in der „Bonn. Z.“ lesen, der Blitz in das Streitobject und spaltete dasselbe von der Krone bis zur Wurzel in 2 Theile, jedem der beiden Parteien eine Hälfte auf ihr angrenzendes Grundstück werfend.

Anzeigen.

(Verspätet.)

Heute, den 25. Juli, Nachts 12 Uhr, entschlief sanft unser innigst geliebter Vater, Bruder, Schwiegervater u. Groß-Vater,

Ludwig Angerer
im Alter von 67 Jahren.

Es bitten um stille Theilnahme
Die trauernden Hinterbliebenen.

Jagdverpachtung.

Die Jagden der nachbenannten Gemeinden des Amtes Banse sollen in den beigesetzten Terminen auf 3 bis 6 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden:

1. die Jagden der Gemeinden Bernershausen und Holzhausen am 16. August, Nachmittags 3 Uhr, im Hause des Wirths Schäfer zu Saßmannshausen;
2. die Jagden der Gemeinden Banse, Bernshausen und Herbertshausen am 17. August, Vormittags 10 Uhr, im Hause des Wirths Kraft Roth zu Banse;
3. die Jagd der Gemeinde Hesselbach am 20. August, Vormittags 9 Uhr, im Hause des Wirths Jung daselbst;
4. die Jagd der Gemeinde Fischelbach am 20. August, Vormittags 11 Uhr, im Hause des Wirths Weiß daselbst.

Pachtlustige werden zu diesen Verpachtungen eingeladen.

Banse, den 8. August 1877.

Der Amtmann,
Weiß.

Jagdverpachtung.

Die Jagd mehrerer Gemeinden des hiesigen Amtes soll auf weitere drei Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden und zwar:

- 1) der Gemeinde Grndtebrück am 14. August c., Vormittags um 9 Uhr, auf dem Amtsbureau zu Grndtebrück;
- 2) der Gemeinden Oberndorf, Rüdershausen und Weide am 15. August c., Vormittags um 9 Uhr, in der Behausung des Herrn Gastwirths Sig zu Oberndorf;
- 3) der Gemeinden Rüppershausen = Amtshausen und Steinbach am 15. August c., Vormittags um 11 Uhr, in der Behausung des Herrn Gastwirths Saßmannshausen zu Rüppershausen;
- 4) der Gemeinde Feudingen am 15. August c., Nachmittags um 3 Uhr, in der Behausung des Herrn Gastwirths Heinrich in Feudingen,

wozu Pachtlustige eingeladen werden.

Grndtebrück, den 20. Juli 1877.

Der Amtmann,
Schmidt.

Ich wohne jetzt in dem Hause des Litographen Schmidt, in der Nähe des Gerichtsgebäudes.

Laasphe, den 5. August 1877.

W. Glafer, Geometer.

Gesucht

ein gutes Hausmädchen,

das in allen häuslichen Arbeiten, auch im Bügeln und Nähen, empfohlen ist. Näheres bei der Expedition d. Bl.

Colorado- oder Kartoffelkäser
verrätig bei

C. J. Ingardt,

Buch- u. Schreibmaterialien-Handlung.

Unterzeichneter empfiehlt sein Lager von
Sohlleder, Rindsleder, auch in Aus-
schnitt, braunes und schwarzes Kalb-
leder, Schurfselle aller Art in bester
Qualität und billigen Preisen.

Wilhelm Urspruch

Universal

Reinigungs-Salz.

Von allen Aerzten als das einfachste und billigste Hausmittel empfohlen gegen Säurebildung, Aufstossen, Krampf, Verdauungsschwäche und andere Magenbeschwerden in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Original-Packeten mit Gebrauchs-Anweisung à $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Mark zu haben bei

Aug. Ingardt in Laasphe.



Am 16. c. im Vereinslokal.
Der Vorsitzende.



Vom 15. ds. Mts. an wohne ich in dem neu erbauten Hause des Herrn Christian Hock. Im Besitz einer leichten Chaise und größeren Omnibus, leichten und schweren Güterwagen mit der dazu gehörigen guten Bespannung bin ich in den Stand gesetzt, einzelne Personen sowohl, wie eine große Anzahl ohne Unterschied der Entfernung auf das rascheste zu befördern; ebenso aber auch alle Arten von Frachtgütern, und indem ich einem Jeden meine Fuhrwerke zur Benutzung bestens empfehle, sage ich allen denen, welche dieses bisher gethan, meinen besten Dank.

Heinrich Schönhardt,

Handwerker in Laasphe.

Ein großartiger Erfolg

ist es ohne Zweifel, wenn von einem Buche 90 Auflagen erschienen sind und um so großartiger ist derselbe, wenn dies trotz gehässiger Angriffe möglich war und in einer so kurzen Zeit, wie folgendes der Fall bei dem illustrierten Buche:

Dr. Airy's Naturheilmethode

Dies vorzügliche populär-medizinische Werk kann mit Recht allen Kranken, welche bewährte Heilmittel zur Beseitigung ihrer Leiden anwenden wollen, dringend zur Durchsicht empfohlen werden. Die darin abgedruckten Ritzte beweisen die außerordentlichen Heilerfolge und sind eine Garantie dafür, daß das Vertrauen nicht getäuscht wird. Obiges über 500 Seiten starke, nur 1 Mark kostende Buch ist in jeder Buchhandlung vorrätig, wird aber auch auf Wunsch direct von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. versandt.

Obiges Buch ist zu haben i. d. Exped.

Bekanntmachung.

Auf den Antrag der Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins und mit Genehmigung des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen findet hinfür alljährlich am zweiten Donnerstage im September auf der Leimestruth ein

Rindviehmarkt

statt. Derselbe wird im laufenden Jahre am Donnerstag den 13. September abgehalten werden und ergeht an die Viehzüchter des Kreises die Einladung, den Markt, namentlich das erste Mal, recht zahlreich zu beschicken. Der Marktplatz befindet sich unmittelbar neben der Chaussee nach Berleburg am Wege von Leimestruth nach Sohl.

Der Vorstand

des landw. und Gewerbe-Vereins
v. Schrötter.

H. von Gimborn's

Tanin-, Alizarin-, Gallus-, Kaiser-, Salon- und andere Tinten zeichnen sich durch lebhaftes Farbe, grosse Flüssigkeit und schnelles Trocknen aus und liefern noch nach längerer Zeit scharfe, nie bleichende Copien.

Lager in den div. Sorten, sowie auch in Carmin, blauer Tinte, flüssigem Leim, Stempelfarben etc. befinden sich bei

W. Winckel in Berleburg.

Gedämpftes

Knochenmehl,

unter Garantie des vorgezeichneten Gehalts, ist stets vorrätig bei

Berleburg A. Tilasch.

H. von Gimborn's Patent-

Salicylsäure-Präparate:

Salicyl-Mundwasser p. Fl. M. 1.75

„ Zahnpulver „ Sch. „ 1.—

„ Zahnkitt „ Fl. „ —.50

„ Zahntropfen „ Fl. „ —.50

„ Seife in eleganten Cartons mit 3 Stück à Carton M. 1.25 zu haben bei

Aug. Ingardt in Laasphe.

Flechten-, Gicht- und Rheumatis-
mus-, Haar- und Bandwurmliden
heilt auf brieflichem Wege. Amtlich be-
glaubigte Atteste und Dankschreiben von
mir Geheilte werden mit eingesandt.

Jos. Kulla in Elberfeld.

Traubenbrustsyrup

mi Fenchelhonig

gilt als das beste Mittel gegen Husten,
Heiserkeit, Hals- und Brustschmerzen.

$\frac{1}{2}$ Flasche à M. 1.—

$\frac{1}{1}$ „ à M. 1.50

zu haben bei

Aug. Ingardt in Laasphe.

Redaction, Druck und Verlag
von Ernst Schmidt in Laasphe.